

dtv

Das ostthüringische Altenburg – einst kaiserliche Pfalz und herzogliche Residenz, vergrößert durch Plattenbausiedlungen, umgeben von Chemieindustrie, von Braunkohle- und Uranabbau, gesäumt von lieblicher Burgenlandschaft – ist der Schauplatz von Ingo Schulzes Roman. In 29 nur scheinbar »einfachen Geschichten«, in vielen kleinen Alltagsbegebenheiten offenbart sich das Zusammenstürzen einer ganzen Welt, jener dramatische Bruch, der sich nach 1989 durch so viele ostdeutsche Biographien zieht. Ingo Schulze zeichnet seine von der Weltgeschichte überrumpelten Protagonisten mit unfehlbarer Präzision, mit Humor und Gefühl – und ganz ohne jedes Pathos.

Ingo Schulze, 1962 in Dresden geboren, studierte Klassische Philologie in Jena und arbeitete in Altenburg als Schauspiel-dramaturg und Zeitungsredakteur. Seit 1993 lebt er in Berlin. Für sein erstes Buch ›33 Augenblicke des Glücks‹ (1995, dtv 12354) wurde er u. a. mit dem aspekte-Literaturpreis ausgezeichnet. Für ›Simple Storys‹ erhielt er den Berliner Literaturpreis mit der Johannes Bobrowski-Medaille. Der ›New Yorker‹ zählte ihn im gleichen Jahr zu den »Six Best European Young Novelists«. 2001 erhielt er den Joseph-Breitbach-Literaturpreis, 2006 den Peter-Weiss-Preis der Stadt Bochum. Seine Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. 2007 veröffentlichte Ingo Schulze ›Handy‹, einen Band mit Erzählungen, der mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet wurde. Es folgten 2008 sein Roman ›Adam und Evelyn‹ und zuletzt der Essayband ›Was wollen wir?‹ (2009).

Ingo Schulze

Simple Storys

Ein Roman
aus der ostdeutschen Provinz

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ingo Schulze
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
33 Augenblicke des Glücks (12354 und 19129)
Neue Leben (13578)
Handy (13811)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**

Ungekürzte Ausgabe 1999
8. Auflage 2010
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 1998 Berlin Verlag, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Edgar Höfs/VISUM
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10/12 (QuarkXPress)
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12702-8

Für Jette

Alle im Buch vorkommenden Personen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit toten oder lebenden Personen sind zufällig
und nicht beabsichtigt.

Inhalt

Kapitel 1 – Zeus

Renate Meurer erzählt von einer Busreise im Februar 90. Am zwanzigsten Hochzeitstag ist das Ehepaar Meurer zum ersten Mal im Westen, zum ersten Mal in Italien. Den mitreisenden Dieter Schubert treibt eine Buspanne vor Assisi zu einer verzweifelten Tat. Austausch von Erinnerungen und Proviant.

Seite 15

Kapitel 2 – Neues Geld

Conni Schubert erzählt eine alte Geschichte: Ein Mann kommt in die Stadt, macht Geschäfte, nimmt sich ein Mädchen und verschwindet. Blauäugigkeit und Voraussicht.

Seite 24

Kapitel 3 – Mal eine wirklich gute Story

Danny erzählt von Krokodilsaugen. Sie schreibt zuwenig für Anzeigenkunden und zuviel über Schlägereien. Christian Beyer, ihr Chef, ist unzufrieden. Peter Bertrams Geschichte. Zum Schluß muß sich Danny etwas ausdenken.

Seite 31

Kapitel 4 – Panik

Martin Meurer erzählt von seinem Werdegang und einer Reise ohne Auto. Seine Frau fährt Rad. Erlebnisse mit einer Touristin und einem Taxifahrer in Halberstadt.

Seite 42

Kapitel 5 – Zugvögel

Lydia erzählt von Dr. Barbara Holitzschek, die behauptet, einen Dachs überfahren zu haben. Ein langes Gespräch über Tiere. Die Unfallstelle. Rätselhaftes Ende ohne Dachs.

Seite 51

Kapitel 6 – So viel Zeit in einer Nacht

Patrick erzählt von den Schwierigkeiten, im Dunkeln ein Haus zu finden. Geburtstagsfeier auf dem Land. Rückfahrt mit Verfolgungsjagd und Tankstellenparty.

Seite 62

Kapitel 7 – Sommerfrische

Wie Renate und Ernst Meurer ein verlassenes Wochenendhaus herrichten. Die kaputte Scheibe. Meurer bleibt allein zurück und unternimmt einen Spaziergang. In der Nacht hört er Gesang.

Seite 74

Kapitel 8 – Der Atem an meinem Hals

Dr. Barbara Holitzschek erzählt von einem nächtlichen Anruf. Hanni legt im Spiel ein Geständnis ab und erkundigt sich nach dem Leben mit einem berühmten Mann. Die Tochter, die Katze und die Schildkröte.

Seite 86

Kapitel 9 – Dispatcher

Warum sich Taxiunternehmer Raffael keinen Arbeitsplatz aus den Rippen schneiden kann und Orlando als Fahrer ungeeignet ist. Gewollte und ungewollte Verwirrung. Für die Jahreszeit zu warm.

Seite 94

Kapitel 10 – Lächeln

Martin Meurer erzählt, wie er seinen leiblichen Vater nach vierundzwanzig Jahren wiedersieht. Eine unerwartete Beichte. Gläubige werden seltener krank und leben länger. Die Apostelgeschichte und Topflappen.

Seite 104

Kapitel 11 – Zwei Frauen, ein Kind, Terry, das Monstrum und der Elefant

Wie Edgar, Danny und Tino in eine gemeinsame Neubauwohnung mit Balkon ziehen. Der Duft von Bratwürsten. Große und kleine Katastrophen. Flecken auf Sessel und Kelim.

Seite 116

Kapitel 12 – Die Killer

Wie Pit Meurer und Edgar Körner im Vorzimmer vom »Möbelparadies« auf ihren Mitbewerber Christian Beyer treffen. Die Sekretärin, Marianne Schubert, bewirbt die Wartenden. Eile mit Weile macht Nerven wie Seile.

Seite 128

Kapitel 13 – Du kannst jetzt

Marianne Schubert erzählt von Hanni. Schwierigkeiten beim Einschlafen, Vorwürfe und Lockrufe. Durch eine wichtige Erkenntnis gerät Marianne Schubert in gute Stimmung.

Seite 138

Kapitel 14 – Spiegel

Was sich Barbara und Frank Holitzschek zu sagen haben. Eine Szene im Badezimmer. Der Politiker reagiert nicht und wundert sich dann. Den Schuh auf der Flucht verloren.

Seite 148

Kapitel 15 – Big Mac und Big Bang

Wie Dieter Schubert und Peter Bertram über zwei Frauen reden. Karpfenjagd – ein neuer Sport. Schwierigkeiten mit dem Objekt des Erfolgs und seiner Dokumentation. Stiche in der Herzgegend. Nebel und Morgensonne.

Seite 156

Kapitel 16 – Büchsen

Wie sich Schwesternschülerin Jenny und Patientin Marianne Schubert nahe dem Berliner Virchow-Klinikum treffen und über einen toten Mann sprechen. Maik, ein junger Kellner, bedient sie. Jennys Zigarette bleibt im Aschenbecher liegen. Vergängliche und ewige Werte.

Seite 166

Kapitel 17 – Schulden

Christian Beyer erzählt von einem Sommerurlaub in New York mit Hanni, seiner neuen Freundin. Ein unerwarteter Besuch. Männer, Geld und Wasser.

Seite 176

Kapitel 18 – Der Morgen nach dem Abend

Frank Holitzschek erzählt von einem Morgen Ende Februar. Barbara und die jüngste Entwicklung ihres Alptraums. Franks Aufmunterungsversuche. Enrico Friedrich, Lydia und Fotos.

Seite 187

Kapitel 19 – Ein Wunder

Wie Enrico Friedrich eine Flasche Martini geschenkt bekommt. Er erzählt Patrick vom plötzlichen Erscheinen und Verschwinden Lydias. Dabei trinkt er sich selbst unter den Tisch. Patrick schweigt und stellt ihm zum Schluß eine Gretchenfrage.

Seite 196

Kapitel 20 – Kinder

Edgar Körner erzählt von einer Fahrt mit Danny über ein Stück alte Autobahn. Die Frau am Steuer, oder wenn beide gerne fahren. Wahre und erfundene Geschichten. Wirkliche Liebe kann warten.

Seite 205

Kapitel 21 – Nadeln

Wie Martin Meurer in seiner neuen Wohnung den ersten Besucher empfängt. Ein Mann für Fadila. Fische in Flasche und Schüssel. Lebensläufe. Die Säuberung eines Balkondachs. Auf wen wartest du?

Seite 216

Kapitel 22 – Vorbei ist vorbei

Ein Gespräch im Parkkrankenhaus Dösen. Wie Renate und Martin Meurer die kurze Geschichte des Ernst Meurer erzählen. Dr. Barbara Holitzschek schreibt mit. Was aus der Liebe wird. Eine verunglückte Ehefrau und eine verliebte Tramperin.

Seite 228

Kapitel 23 – Sendeschluß

Wie Christian Beyer beteuert, daß Hanni seine Pläne mißverstanden hat. Plötzlich ist alles ganz anders. Ein gequälter Unternehmer und ein korrupter Beamter. Nur weil die Belege fehlen. Augen zu – vielleicht macht es ja Spaß. Eine Zugfahrt in stiller Nacht.

Seite 245

Kapitel 24 – Vollmond

Pit Meurer erzählt vom Ende einer Betriebsparty. Peter Bert-ram und er sehen Hanni unter den Rock. Pläne für den Heimweg. Marianne Schubert tritt als Amazone auf. Die Geburt eines Ritters, der Beginn einer Liebe und der mißglückte Versuch, sich freizukaufen.

Seite 254

Kapitel 25 – Mein Gott, ist die schön!

Wie Edgar Körner Geschichten erzählt und Jenny und Maik in ein Motel einlädt. Plötzlich will er auf und davon. Das gelingt nicht. Die Kellnerin wendet sich einem jungen Helden zu.

Seite 264

Kapitel 26 – Blinking Baby

Berlin, ein Sonntagabend im August. Lydia erzählt von Jenny, Maik, Jan und Alex und ißt Milchreis. Ein alter Mann sitzt auf seinem Balkon. Die Signallampe steht auf dem Fensterbrett. Wer und was wohin gehört.

Seite 273

Kapitel 27 – Der falsche Mann

Wie Patrick Danny verläßt. Eine Szene im Wohnzimmer. Lydias Brief und ihre zusätzlichen Pfunde. Tino, Terry und das Monstrum.

Seite 283

Kapitel 28 – Schnee und Schutt

Taxiunternehmer Raffael erzählt von den Scherereien mit einem Schriftsteller und einem Ofen. Enrico Friedrich hat seinen Vornamen geändert und will sich das Bein brechen. Böse Nachbarn. Wo man überall glücklich sein kann.

Seite 293

Kapitel 29 – Fische

Jenny erzählt von einem neuen Job und Martin Meurer. Der Chef weist ein. Wo ist die Nordsee? Erst geht alles gut. Dann muß Jenny Überzeugungsarbeit leisten. Was passierte bei der Sintflut mit den Fischen? Zum Schluß erklingt Blasmusik.

Seite 305

Kapitel 1 – Zeus

Renate Meurer erzählt von einer Busreise im Februar 90. Am zwanzigsten Hochzeitstag ist das Ehepaar Meurer zum ersten Mal im Westen, zum ersten Mal in Italien. Den mitreisenden Dieter Schubert treibt eine Buspanne vor Assisi zu einer verzweifelten Tat. Austausch von Erinnerungen und Proviant.

Es war einfach nicht die Zeit dafür. Fünf Tage mit dem Bus: Venedig, Florenz, Assisi. Für mich klang das alles wie Honolulu. Ich fragte Martin und Pit, wie sie denn *darauf* gekommen seien und woher überhaupt das Geld stamme und wie sie sich das vorstellten, eine illegale Reise zum zwanzigsten Hochzeitstag.

Ich hatte mich darauf verlassen, daß Ernst nicht mitmacht. Für ihn waren ja diese Monate die Hölle. Wir hatten wirklich anderes im Kopf als Italien. Aber er schwieg. Und Mitte Januar fragte er, ob wir nichts vorbereiten müßten – am 16. Februar, einem Freitag in den Schulferien, sollte es losgehen – und wie wir mit unseren DDR-Papieren über die italienische Grenze kämen und über die österreichische. Als ich ihm sagte, was ich von den Kindern wußte, daß wir von dem Reisebüro in München westdeutsche Ausweise erhalten würden, gefälschte wahrscheinlich, spätestens da dachte ich, jetzt ist Schluß, nicht mit Ernst Meurer. Aber er fragte nur, ob die beiden Paßbilder dafür gewesen seien. »Ja«, antwortete ich, »zwei Paßbilder, Geburtsdatum, Größe und Augenfarbe – mehr brauchen die nicht.«

Es war wie immer. In den dunkelgrünen Koffer packten

wir unsere Sachen, in die schwarzrot karierte Tasche Besteck, Geschirr und Proviant: Wurst- und Fischkonserven, Brot, Eier, Butter, Käse, Salz, Pfeffer, Zwieback, Äpfel, Apfelsinen und je eine Thermoskanne Tee und Kaffee. Pit fuhr uns nach Bayreuth. An der Grenze fragten sie, wohin wir wollten, und Pit sagte Shopping.

Der Zug hielt in jedem Nest. Außer Schnee, beleuchteten Straßen, Autos und Bahnhöfen sah ich nicht viel. Wir saßen zwischen Männern, die zur Arbeit fuhren. Als Ernst eine Apfelsine schälte, dachte ich zum ersten Mal wirklich an Italien.

Auf dem Münchner Bahnhof werden Ernst und er sich erkannt haben. Ich bekam davon nichts mit. Woher sollte ich wissen, wie er aussieht? Nicht mal seinen richtigen Namen hätte ich angeben können.

Ab Venedig erinnere ich mich an ihn. Ein mittelgroßer Mann mit hastigen Bewegungen und einem schlechtsitzenden Glasauge ohne Lidschlag. Er schleppte so einen Wälzer mit sich herum, einen Finger zwischen den Seiten, um immer, wenn Gabriela, unsere italienische Reiseleiterin, etwas erklärte, seinen Senf dazugeben zu können. Ein richtiger Besserwisser eben. Andauernd strich er sein schwarzgraues Haar zurück, das ihm im nächsten Augenblick wieder über Stirn und Augenbrauen fiel.

Den Dogenpalast und die Säule mit dem Löwen kannte ich aus dem Fernsehen. Die Venezianerinnen – selbst die in meinem Alter – trugen kurze Röcke und schöne, altertümliche Käppchen. Wir waren viel zu dick angezogen.

Um unabhängig zu sein, nahmen wir tagsüber in der Provianttasche ein paar Konserven, Brot und Äpfel mit. Abends aßen wir auf dem Zimmer. Ernst und ich sprachen nicht viel, aber immerhin mehr als in den letzten Monaten. »Una gondola, per favore«, rief er mal morgens beim Waschen. Überhaupt machte Ernst den Eindruck, als ob ihm Italien gefiel. Einmal griff er sogar nach meiner Hand und hielt sie fest.

Ihn hat er mit keinem Wort erwähnt. Bis zuletzt nicht. Das heißt, in Florenz, als wir darauf warteten, daß alle vom Glockenturm herunterkämen, fragte Ernst: »Wo ist denn unser Bergsteiger?« Ich achtete nicht darauf oder glaubte, die beiden hätten sich irgendwann mal unterhalten – Ernst ging ja immer vor mir zum Frühstück. Er sagte noch etwas von Klimmzügen am Türrahmen. Vorher, in Padua, wollte der Bergsteiger unbedingt, daß wir anhielten, um eine Kapelle zu besichtigen oder eine Arena, was gar nicht im Programm stand. Ich drehte mich nach ihm um – er saß ganz hinten. Sein Blick ließ sich von nichts irritieren und ging geradewegs zur Frontscheibe hinaus, als wären wir alle nur dafür da, den Herrn endlich an sein Ziel zu bringen. Vielleicht bin ich ungerecht, vielleicht wäre er mir ohne das spätere Spektakel gar nicht in Erinnerung geblieben, vielleicht werfe ich auch die Reihenfolge durcheinander, aber ich erfinde nichts.

Sie müssen mal versuchen, sich das vorzustellen. Plötzlich ist man in Italien und hat einen westdeutschen Paß. Ich hieß Ursula und Ernst Bodo, Wohnort: Straubing. Unsere Nachnamen habe ich vergessen. Man befindet sich auf der anderen Seite der Welt und wundert sich, daß man wie zu Hause trinkt und isst und einen Fuß vor den anderen setzt, als wäre das alles selbstverständlich. Wenn ich mich beim Zähneputzen im Spiegel sah, konnte ich noch viel weniger glauben, in Italien zu sein.

Bevor wir Florenz in Richtung Assisi verließen, es war unser letzter Tag, hielt der Bus auf einem Parkplatz, von dem aus wir über die Stadt blicken konnten. Der Himmel war bedeckt. Ernst kaufte einen Teller mit der Darstellung Dantes und schenkte ihn mir – zum Hochzeitstag.

Dann fuhren wir durch Regen, und allmählich wurde es so neblig, daß ich außer Leitplanken nichts sah und einschief.

Als Ernst mich weckte, stiegen die ersten schon aus. Wir standen bei einer Tankstelle. Irgendwas war mit dem Motor

oder dem Auspuff. Es schneite auf die Schirme, und die Autos fuhren mit Licht, richtiges Pannewetter. Unser Fahrer suchte ein Telefon. Ich weiß noch genau, wie er dann die Unterarme bewegte, so über Kreuz, hin und her. Gabriela verkündete, daß wir auf den Werkstattservice warten mußten. Sie schlug vor, Perugia und seine Sehenswürdigkeiten zu besichtigen.

Wir holten unsere Mäntel heraus und liefen im Gänsemarsch zur Altstadt hinauf, Gabriela und der Bergsteiger vornweg. Der war aufgebracht und bestand darauf, nach Assisi gefahren zu werden, das bei gutem Wetter angeblich von hier aus zu sehen sei. »Zum Greifen nah«, hat er immer wieder gesagt. Dabei war es ein Mordsglück, daß wir nicht irgendwo auf der Autobahn oder der Landstraße herumirren mußten.

Auf dem Fußweg blieb der Schnee inzwischen liegen. Kunstmuseum und Kirchen waren geschlossen, Mittagspause. Gabriela führte uns um den Maggiore-Brunnen, sagte einiges zum Rathaus und zur Kathedrale, die riesig wirkte, weil ihre Mauern im Nebel verschwanden. Seit über 500 Jahren stehe die Fassade unverkleidet da, worauf eine Frau aus Plauen meinte, daran gemessen schneide die DDR gar nicht schlecht ab. So spottete sie ständig. Ernst reagierte nie. Er überhörte das einfach.

Am Marktplatz verteilte sich die Gruppe auf verschiedene Lokale. Unseres hieß »Victoria«.

Bisher hatten wir nur für den Dante-Teller und ein paar Tassen Kaffee Geld ausgegeben. Deshalb beschlossen wir, uns etwas zu bestellen. Der Kellner schlängelte sich in seiner langen weißen Schürze um die wenigen Tische, die nun auf einen Schlag besetzt waren. Manchmal erstarrte er mitten in der Bewegung und reckte seinen Oberkörper einem Rufer entgegen. Nur vor dem Fernseher, wo er die Zieleinfahrt eines Skifahrers abwartete, war er plötzlich taub. Mit uns saßen zwei Männer aus Dresden am Tisch, ein Kinderarzt und ein Büh-

nenbildner, die beide etwas Italienisch konnten und uns die Speisekarte erklärten. Ernst versuchte, den Kellner heranzuwinken, während ich darauf achtete, daß sein Finger nicht von der Zeile mit »Pizza con funghi« rutschte.

Auf einmal erhob sich der Kinderarzt. Weil er zum Fenster starrte, drehte ich mich um. Von der gegenüberliegenden Seite stürmten sie über den Platz – wie Kinder zu einer Schneeballschlacht, Gabriela mit Fäustlingen, die anderen hinter ihr her, ein keilförmiger, schreiender Schwarm.

Um uns herum schurrten die Stühle. Ein richtiges Getrappel entstand, als alle, am Kellner vorbei, zum Ausgang wollten. Wir folgten ihnen zur Kathedrale, wo sich auf der Treppe vor dem Seiteneingang schon ein kleiner Pulk versammelt hatte.

In vier, fünf Meter Höhe stand der Bergsteiger auf einem der horizontalen Mauervorsprünge, die Arme seitlich ausgestreckt, die Schultern an die Wand gedrückt. Seltsam war die Stille, als wäre der da oben ein Schlafwandler, der beim ersten Geräusch erwachen und abstürzen könnte. Gabriela blinzelte durch den Schnee hinauf. Andere schirmten ihre Augen mit den Händen ab. Seine halbhohen Schuhe lagen genau unter ihm.

Er reckte den Kopf vor und blickte wie ein Vogel mit einem Auge auf uns nieder. Beide Strümpfe hingen an den Zehen ein Stück herab. Mit etwas Übung schien der Aufstieg kein Problem zu sein. Wahrscheinlich hatte er von den Quadern des Portals aus die kleine Kanzel daneben erreicht, sich auf deren Brüstung gestellt und dann an hervorstehenden Steinen und in Gerüstlöchern Halt gefunden.

»Nicht runterschauen«, rief ein Mann. Daraufhin löste der Bergsteiger den linken Arm, drehte sich mit einem steifen Schritt herum und schmiegte sich sofort wieder der Mauer an. Seine Finger umkrallten den nächsten Vorsprung. Die Füße tasteten die Wand ab. Froschartig bewegte er die Beine

und klomm höher. Dann konnte er sich an dem kleinen Vordach über dem Fenster abstützen.

Ernst zog mich am Ellbogen. »Komm weg hier!« flüsterte er. Der Sonneberger, ein rothaariger Riese, begann als erster zu fotografieren. Gabriela schimpfte. »Wenn der runterspringt!« Sie irrte zwischen uns umher, raffte mit einer Hand den aufgestellten Kragen ihrer Jacke zusammen und eilte dann die Stufen hinab auf eine Polizistin zu, deren hoher weißer Helm mir wie Karnevalsschmuck erschien. Von hinten war Gabrielas aufragender, gezwirbelter Zopf das einzige, was von ihrem Kopf zu sehen war. Die Polizistin sprach in ihr Funkgerät.

Die Frau aus Plauen meinte, daß es jetzt ernst werde. »Heh, Herbert«, rief sie, »steig runter, Herbert! Na los, du!« Der Sonneberger unterbrach sie. Wir könnten ihn nicht Herbert nennen. Herbert sei doch nur der Name vom Straubinger Ausweis. Danach blieb es still, oder es wurde nur geflüstert.

Mich ärgerte, wie Ernst mit mir umging, sein Gezerre. Ich wollte ein paar Schritte von ihm weg, als er mich am Arm packte: »Dem passiert nichts!« zischte er. »Das ist Zeus. Komm!«

»Nein!« entfuhr es mir. Diesen Namen hatte ich vor zehn, fünfzehn Jahren zum letzten Mal gehört. »Der Zeus?«

Gabriela drehte sich um. »Heißt er so, Zeus?«

Auf einmal sahen uns alle an.

»Heißt er Zeus?«

»Der fällt da nicht runter«, sagte Ernst.

»Zeus?« fragte jemand laut. Und schon riefen alle »Zeus, Zeus«, als sei endlich das Stichwort gefallen, auf das sie so sehnsüchtig gewartet hatten, um ihr Schweigen zu brechen. Wie befreit schrien sie um uns herum: »Zeus, Zeus!«

Das hörte erst auf, als ihn Nebelschwaden verhüllten. Einige streckten die Arme aus, um den anderen zu zeigen, wo sie Zeus zuletzt erspäht hatten. Die Fotoapparate mit Tele-